

Pillenburger Nachrichten

mit Illustrierter Gratis-Belagere „Neue Lesehalle“

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Preis für die einjährige Beträge des Organs: 16 Mk., halbjährig 8 Mk. 50 Pf. Anzeigen finden die möglichste Verbreitung. Wiederholungen entsprechend Rabatt. Druck v. Emil Kinding, Buchdruckerei, Hertel.

Nr. 134.

Freitag, den 9. Juni 1916.

10. Jahrgang.

Große Tage im Reichstag.

Die Reichstagsarbeiten nähern sich ihrem Ende. Es waren am letzten Montag eigentlich nur noch Reste aufgearbeitet, so daß nichts Außergewöhnliches zu erwarten war. Aber es trat doch etwas Außergewöhnliches ein: Herr von Bethmann-Hollweg erschien zu Beginn der dritten Etatslesung auf der Bildfläche und hielt eine längere Rede, die, wie die Folgen zeigten, überall einen tiefen Eindruck hinterließ. Dieser zitterte noch am Montag in den Reden der Parteiführer nach, in denen diese Stellung zu den Ausführungen des Reichskanzlers nahmen, und die dem Kanzler erneut Anlaß zu Erklärungen gaben.

Bei der Kanzlerrede vom 5. Juni muß man zwei Teile unterscheiden, den einen, der sich mit der äußeren Lage, und den anderen, der sich mit einigen Vorwörtern im Bereiche der inneren Politik befaßte. Was wir von der äußeren Lage erfuhren, war im höchsten Grade erfreulich; der Reichskanzler konnte feststellen, daß bei seiner letzten Reichstagsrede auf allen Fronten recht beachtenswerte Fortschritte gemacht worden seien, daß es überall weiter vorwärts gehe, so daß wir alle Ursache haben, mit vollständigem Vertrauen dem Ausgange des Krieges entgegenzusehen. Besondere Begeisterung erweckten seine Bemerkungen über unseren herrlichen Seesieg, in dem unsere modernen Blauschiffe unsern Hauptfeinde England einen solchen Schlag versetzten, daß es vermutlich mit seiner unbedingten Vorherrschaft auf dem Meere aus ist.

Weniger erfreulich war das, was er als Anlaß nahm, auf über innerpolitische Verhältnisse zu äußern. Der Kanzler nahm hier Stellung zu einer anonym erschienenen Broschüre und zu einer Denkschrift des Landtagsabgeordneten Kapp, in denen allerlei Besorgnisse über die Friedensziele und die Richtlinien der von der Regierung angeordneten Neuorientierung der inneren Politik geäußert worden waren. Er hatte darin persönliche Angriffe gegen sich gesehen, denen er am besten in öffentlicher Reichstagsdebatte entgegenzutreten zu können glaubte. Es ist klar, daß dieser Umstand einen breiten Raum in den Betrachtungen der Parteiführer einnahm, der Abgeordneten Dr. Spahn, Dr. Gradnauer, Bassermann und von Beyer, von denen besonders der letztere die Verwerflichkeit der Publikationen scharf geißelte.

Am 6. Juni hatte der Kanzler nach einer Rede des konservativen Grafen Westarp noch einmal das Wort genommen, um Stellung zu dessen Ausführungen zu nehmen. Nach einmal betonte er nachdrücklich, daß durch solche Flugblätter die Stimmung im Volke vergiftet werde. Daß die ihm vom Grafen Westarp wegen seines Verhaltens gegenüber der Sozialdemokratie gemachten Vorwürfe näher eingehend, erklärte der Kanzler, er erwarte, daß nach dem Kriege wohl die Parteiuerschiede bleiben werden, aber auch die Einigkeit des Volkes, daß nicht die Parteigegensätze an der Spitze stehen werden. Mit der Wahrung der Einigkeit, zur Verständigung, schloß er dann seine Ausführungen. Auf beiden Seiten sei gesündigt worden. Man dürfe auch der Industrie nicht ehrenrührige Bemerkungen machen. Die große nationale Kraft des deutschen Volkes müsse richtig ausgenutzt werden. Im Ziel des Sieges seien alle Parteien einig, auch die, die jetzt gegen ihn, den Kanzler, „anden“.

Dem Reichstag waren so auf einmal unvermutet zwei große Tage in den Schoß gefallen, die das deutsche Volk mit neuem mit der größten Zuversicht erfüllen und unseren Feinden jede Hoffnung „rauben“ müssen, als ob für sie aus dem deutschen Volke heraus irgend ein Umschwung kommen könne. Aber noch ein anderes haben diese beiden Tage gezeigt: daß uns nach dem Kriege schwere innere Kämpfe nicht erspart sein werden, deren Wetterleuchten sich jetzt schon bemerkbar machte. Dann wird es sich zeigen müssen, ob wirklich alle Parteien durch die Ergebnisse dieses Krieges geläutert worden sind, und ganz besonders, ob einzelne von ihnen nun endlich eingesehen haben, daß man in der Welt der Tatsachen nicht maß- und ziellos Träumereien und eingebildeten Ideen nachjagen darf.

Deutscher Reichstag.

§ Berlin, 7. Juni 1916.

Der Reichstag arbeitet fleißig daran, um mit seinen Arbeiten zu Ende zu kommen. Die Mittwochssitzung begann infolgedessen schon um 10 Uhr morgens. Die Vorlesung über die Kriegsschäden im Reichsgebiet wurde verabschiedet. Das Kriegskontrollgesetz wurde nicht so schnell erledigt werden, da die Rechte der Nachprüfung der Kriegslieferungsverträge forderte. Staatssekretär Dr. Helfferich erklärte, daß es den verbündeten Regierungen durchaus fern läge, die parlamentarische Kontrolle und Kritik gegenüber der geordneten Durchführung des Krieges irgendwie beeinträchtigen zu wollen. Schließlich wurde ein Antrag angenommen, einen Ausschuss zu schaffen, dem auch Reichstagsmitglieder angehören sollen, und der solche Verträge prüfen soll. Das Kriegskontrollgesetz selbst wurde angenommen.

Die dritte Lesung des Etats brachte an Bemerkungen nur noch die Erklärung der Sozialdemokratischen Fraktion, daß sie den Etat ablehnen müsse, weil der Wunsch keine Berücksichtigung gefunden hätten. Gegen die Stimmen der Sozialdemokraten wurde dann der Haushaltsplan des Reiches im ganzen angenommen.

Bei der neuen 12 Milliarden-Kreditvorlage stellte sich der neue Staatssekretär des Reichsschatzkanzlers, Graf Roedern, vor; er machte eine kleine

Kriegskostenrechnung auf, die in sehr hohe Zahlen hinaufstieg. Die monatlichen Kriegskosten beliefen sich auf 2 Milliarden Mark. Mit dem geforderten Kredit reichten wir also wieder eine Weile aus. Vor September werde keine neue Anleihe gefordert werden. Keiner der feindlichen Staaten habe seine Kriegsausgaben so gut ordnen können wie wir. Graf Roedern legte sein Programm vor; er versprach nur, in engerer Fühlung mit seinem Vorgänger im Schatzamt zu bleiben.

(Von unserem parlamentarischen Mitarbeiter.)

Berlin, 7. Juni 1916.

Noch nie ist eine Summe bewilligt worden, wie sie heute mit überwältigender Mehrheit in erster, zweiter und dritter Lesung bewilligt wurde: zwölfhundert Millionen Mark. Da das ausgegebene Geld immer wieder ins Land zurückfließt, ist auch diese Bewilligung erträglich. 10 000 Millionen Mark haben sämtliche Wälder Deutschlands zusammen an Holz wert! Daß danach Herr Hasse seine unbedeutende, eitle Persönlichkeit zur Geltung brachte und von Helfferich kurz abgefertigt wurde, braucht kaum erwähnt zu werden.

Der Jahreshaushalt wurde in dritter Lesung angenommen. Jetzt handelt es sich noch um die Ernährungsfrage, die Graf Westarp mit einer recht kenntnisreichen Rede einleitete: er redet weit über zwei Stunden, immer sachlich und gut. Leider hört nicht ein Duzend der Abgeordneten zu. Ihm folgt Dr. Ratzinger vom bayerischen Zentrum.

Zwei namentliche Abstimmungen fanden am Montag im Reichstag statt. Bei der ersten handelte es sich um die Gesamtabstimmung über das Kriegssteuergesetz, nach der vorliegenden Abstimmungsliste stimmten 313 mit Ja, 23 mit Nein, namentlich die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft und die Deutsch-Konservativen v. Hendebrecht, Graf Westarp und v. Böhndorff. Bei der zweiten namentlichen Abstimmung über Aufhebung der Sprachparagraphen im Vereinsgesetz stimmten 263 Stimmen mit Ja, 73 mit Nein, nämlich die meisten Konservativen und viele Nationalliberalen. Für Aufhebung der Sprachparagraphen stimmte mit der Linken das Zentrum, die Nationalliberalen Adler, Dr. Junt, Marquart, Freiherr von Rüdiger, Schwabach und andere, insgesamt 13 Nationalliberalen, ferner von der Deutschen Fraktion die Herren Behrens, Dr. Burdhardt, Colhorn, Mumm, Freiherr von Schele, Freiherr von Wangenheim, endlich der Deutschkonservative Hospitant Gräfe-Sachsen. Der Stimme enthielten sich der Freikonservative Doerksen und der Nationalliberale Pfarrer Meyer.

Ausland.

Zur Lage in Griechenland.

Petersburg, 6. Juni. Die „Petersb. Tel.-Ag.“ meldet aus dem Piräus: Die griechische Regierung beabsichtigt, den Belagerungszustand über Griechenland zu verhängen und Venizelos sowie seine hervorragenden politischen Anhänger zu verhaften.

Bern, 7. Juni. Der Mailänder „Secolo“ meldet aus Saloniki: Der Blierverband hat gestern die Blockade über die griechischen Küsten verhängt.

+ Tod Juanschkais.

Schanghai, 6. Juni. (Meldungen des Reuterschen Bureaus.) Juanschkai ist Montag früh gestorben. — Peking, 7. Juni. Juanschkai ist an Urämie gestorben; der Vizepräsident Vjauhung hat vorläufig die Präsidentschaft übernommen.

kleine politische Nachrichten.

+ Nachdem im norwegischen Parlament am 6. Juni vormittags die Regierungsvorlage über das obligatorische Schiedsgericht in dem bestehenden großen Arbeiterkonflikt mit allen Stimmen gegen die der Sozialdemokraten angenommen war, haben die Vertreter sämtlicher Gewerkschaften und das Sekretariat als Protest gegen die Gesetzesvorlage die Arbeitseinstellung in allen von dem Arbeitgeber-Verband am 18. Mai mit Sperre bedrohten Betrieben im ganzen Lande beschlossen. Die Einstellung der Arbeit erfolgte abends; ferner wurde beschlossen, daß alle ohne Kündigungsfreiheit eingestellten Arbeiter gleichfalls die Arbeit einstellen sollen. Die Einstellung der Arbeit gilt auch für staatliche und kommunale Betriebe.

Aus Rom kommt die Meldung, der Vatikan habe die Mächte davon verständigt, daß das spanische Schiff, das den neuen Nuntius für Argentinien an Bord hat, um Mißverständnissen zu entgegen, die politische Flagge hissen werde. — Offiziell wurde diese Flagge seit 1870 nicht mehr gehißt.

Durch einen Erlass des französischen Kriegsministers werden alle bisher in der Gruppe verwendeten Hilfsdienstpflichtigen der Jahrgänge 1902 bis 1907 zum Dienst an der Front einberufen.

Kaiser Stockholm kommt die kaiserliche Meldung aus Petersburg, daß der Jar einen Grafen Hendrikow zum Gouverneur von Kurland ernannt habe; über den Zeitpunkt des Amtsantritts sei aber noch nichts bekannt. — Vielleicht verständigt sich der Graf Hendrikow über diesen Termin mit unserm Händenburg!

Der Kaiser und die große Seeschlacht.

Seine Majestät der Kaiser hat am 5. Juni in Wilhelmshaven von Bord des Flottenflaggschiffes an die an Land angetretenen Abordnungen sämtlicher an der Seeschlacht beim Skagerrak beteiligten gewesenen Schiffe und Fahrzeuge etwa folgende Ansprache gehalten:

„Sooft ich in den vergangenen Jahren meine Marine in Wilhelmshaven besucht habe, jedesmal habe ich mich in tiefster Seele gefreut über den Anblick der sich entwickelnden Flotte, des sich erweiternden Hafens. Mit Wohlgefallen ruhte mein Auge auf der jungen Mannschaft, die im Exzerzieren aufgestellt war, bereit, den Fahnenhut zu leisten. Viele Tausende von Euch haben dem Obersten Kriegsherrn ins Auge geschaut, als sie den Eid leisteten. Er hat Euch aufmerksam gemacht auf Eure Pflicht, auf Eure Aufgabe. Vor allen Dingen darauf, daß die deutsche Flotte, wenn es einmal zum Kriege kommen sollte, gegen eine gewaltige Uebermacht zu kämpfen haben würde. Dieses Bewußtsein ist in der Flotte zur Tradition geworden, ebenso wie es im Heere gewesen ist schon von Friedrich des Großen Zeiten an: Preußen wie Deutschland sind stets umgeben gewesen von übermächtigen Feinden. Darum hat sich unser Volk zu einem Block zusammenschließen lassen müssen, der unendliche Kräfte in sich aufgespeichert hat, bereit, sie loszulassen, wenn Not an den Mann käme. Aber so gehobenen Herzens wie am heutigen Tage habe ich noch nie eine Fahrt zu Euch gemacht. Jahrzehntlang hat sich die Mannschaft der deutschen Flotte aus allen deutschen Gauen zusammengesetzt und zusammengeschweißt in mühevoller Friedensarbeit — immer mit dem einen Gedanken, wenn es losgeht, dann wollen wir zeigen, was wir können.“

Und es kam das große Jahr des Krieges. Reichliche Feinde überfielen unser Vaterland. Heer und Flotte waren bereit. Aber für die Flotte kam nun eine schwere Zeit der Entfaltung. Während das Heer in heißen Kämpfen gegen übermächtige Feinde allmählich die Gegner niederzuringen konnte einen nach dem andern — wartete und harter die Flotte vergeblich auf den Kampf. Die vielfachen einzelnen Taten, die ihr beschieden waren, sprachen deutlich von dem Heldengeist, der sie besetzte. Aber so, wie sie es ersehnte, konnte sie sich doch nicht betätigen. Monate um Monate verstrichen, große Erfolge auf dem Lande wurden errungen, und noch immer hatte die Stunde für die Flotte nicht geschlagen. Vergebens wurde ein Vorschlag nach dem andern gemacht, wie man es anfangen könne, den Gegner herauszubringen.

Da endlich kam der Tag. Eine gewaltige Flotte des meerbeherrschenden Albion, das seit Trafsalgar hundert Jahre lang über die ganze Welt den Bann der Seeherrschaft gelegt hatte, den Nimbus trug der Unüberwindlichkeit und Unbesiegbareit — da kam sie heraus. Ihr Admiral war wie kaum ein anderer ein begeisterter Verehrer der deutschen Flotte gewesen. Ein tapferer Führer an der Spitze einer Flotte, die über ein vorzügliches Material und tapfere alte Seeleute verfügte — so kam die übermächtige englische Armada heran, und die unsere stellte sie zum Kampf.

Und was geschah? Die englische Flotte wurde geschlagen! Der erste gewaltige Hammerschlag ist getan, der Nimbus der englischen Welt Herrschaft geschwunden. Wie ein elektrischer Funke ist die Nachricht durch die Welt geist und hat überall, wo deutsche Herzen schlagen, und auch in den Reihen unserer tapferen Verbündeten beispiellosen Jubel ausgelöst. Das ist der Erfolg der Schlacht in der Nordsee. Ein neues Kapitel der Weltgeschichte ist von Euch aufgeschlagen. Die deutsche Flotte ist imstande gewesen, die übermächtige englische Flotte zu schlagen. Der Herr der Meere hat Euch Eure Arme gestählt, hat Euch die Augen klar gehalten.

Ich aber stehe heute hier als Euer Oberster Kriegsherr, um tiefbewegten Herzens Euch meinen Dank auszusprechen. Ich stehe hier als Vertreter und im Namen des Vaterlandes, um Euch seinen Dank, und im Auftrag und im Namen meines Heeres, um Euch den Gruß der Schwesterwaffe zu überbringen.

Jeder von Euch hat seine Pflicht getan, am Geschick, am Kessel, in der Funkenbude. Jeder hatte nur das große Ganze im Auge, niemand dachte an sich, nur ein Gedanke befeuerte die ganze Flotte. Es muß gelingen: Der Feind muß geschlagen werden.

So spreche ich den Führern, dem Offizierkorps und den Mannschaften vollste Anerkennung und Dank aus. Gerade in diesen Tagen, wo der Feind vor Verdun ansetzt, langsam zusammenzubringen, und wo unsere Verbündeten die Italiener von Berg zu Berg verjagt haben und immer noch weiter zurückwerfen, — habt Ihr diese herrliche große Tat vollbracht. Auf alles war die Welt gefaßt, auf einen Sieg der deutschen Flotte über die englische nie und nimmermehr. Der Anfang ist gemacht. Dem Feind wird der Schreck in die Glieder fahren!

Kinder! Was Ihr getan habt, das habt Ihr getan für unser Vaterland, damit es in alle Zukunft auf allen Meeren freie Bahn habe für seine Arbeit und seine Tapferkeit. So ruft denn mit mir aus: Unser teures geliebtes herrliches Vaterland — Hurra, hurra, hurra! (W. L. B.)

Der Krieg.

+ Siegreich vor Ypern. — Die ganze Panzerkette Daug und die Höhen bis Damloup in deutschen Besitz.

Großes Hauptquartier, den 7. Juni 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zur Erweiterung des am 2. Juni auf den Höhen südwestlich von Ypern errungenen Erfolges griffen gestern oberflächliche und württembergische Truppen die englischen Stellungen bei Hooge an. Der vom Feinde bislang noch gehaltene Rest des Dorfes, sowie die westlich und südlich anschließenden Gräben sind genommen. Das gesamte Höhen Gelände südlich und östlich von Ypern in einer Ausdehnung von über drei Kilometer ist damit in unserm Besitz. Die englischen blutigen Verluste sind schwer. Wiederum konnte nur eine geringe Zahl Gefangener gemacht werden.

Auf dem westlichen Maas-Ufer gingen abends starke französische Kräfte nach heftiger Artillerieüberbretung zu dreimal wiederholten Angriffen gegen unsere Linien auf der Caucelles-Höhe vor; der Gegner ist abgeschlagen, die Stellung ist lückenlos in unserer Hand.

Auf dem Ost-Ufer haben die am 2. Juni begonnenen harten Kämpfe zwischen dem Callette-Walde und Damloup weitere Erfolge gebracht. Die Panzerkette Daug ist seit heute nacht in allen ihren Teilen in unseren Händen. Tatsächlich wurde sie schon am 2. Juni durch die erste Kompanie des Paderborner Infanterieregiments unter Führung des Leutnants Radom gestürmt, der dabei durch Pioniere der 1. Kompanie Reserve-Pionierbataillons 20 unter Leutnant der Reserve Ruberg wirkungsvoll unterstützt wurde. Den Erstürmern folgten bald andere Teile der ausgezeichneten Truppe. Die Veröffentlichung ist bisher unterblieben, weil sich in uns unzugänglichen unterirdischen Räumen noch Reste der französischen Besatzung hielten. Sie haben sich nunmehr ergeben, wodurch einschließlich der bei den gestrigen vergeblichen Entfahrungen eingebrachten über 700 unverwundete Gefangene gemacht, eine große Anzahl Geschütze, Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet wurden. Auch die Kämpfe um die Hänge beiderseits des Werkes und um den Höhenrücken südwestlich des Dorfes Damloup sind siegreich durchgeführt. Der Feind hatte in den letzten Tagen verzweifelte Anstrengungen gemacht, den Fall der Feste und der anschließenden Stellungen abzuwenden. Alle seine Gegenangriffe sind unter schwersten Verlusten fehlschlagen. Neben den Paderbornern haben sich andere Westfalen, Lipper und Ostpreußen bei diesen Kämpfen besonders hervortun können.

Seine Majestät der Kaiser hat dem Leutnant Radom den Orden Pour le Mérite verliehen.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert. Oberste Heeresleitung. (W. L. B.)

+ Umfliches zur großen Seeschlacht.

Berlin, den 7. Juni. (Amtlich.) Nach der Seeschlacht beim Skagerrak sind von deutschen Seestreitkräften eingebracht: von „Queen Mary“ 1 Fährhelfer, 1 Mann; von „Indefatigable“ 2 Mann; von „Tipperary“ 7 Mann, davon 2 verwundet; von „Nestor“ 3 Offiziere, 2 Deckoffiziere, 75 Mann, davon 6 Mann verwundet; von „Romad“ 4 Offiziere, 68 Mann, davon 1 Offizier und 10 Mann verwundet; von „Turbulent“ 14 Mann, alle verwundet. Diese insgesamt 177 Engländer wurden von unseren Kleinen Kreuzern und unseren Torpedobooten gerettet.

Gefangene, die von der 5. Torpedobootsflottille aufgebracht wurden, haben ausgelegt, daß sie den Kleinen Kreuzer „Birmingham“ haben gesehen, und daß der Schlachtkreuzer „Princess Royal“ schon schwere Schlagseite gehabt habe, als sein Schwesterhelfer „Queen Mary“ unterging. Andere von der 3. Torpedobootsflottille gerettete Engländer haben schriftlich erklärt, daß sie das Sinken der „Warpite“, der „Princess Royal“, des „Turbulent“, „Nestor“ und „Alcastra“ mit Sicherheit beobachtet hätten. (W. L. B.)

+ Die große Schlacht zwischen Bruch und Styr. — Fortschritt des Angriffs südwestlich von Asago. Wien, 6. Juni. (Amtlich.) wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz. Von stark überlegenen Kräften angegriffen, wurden unsere in Wolhynien an der oberen Patulowa kämpfenden Streitkräfte in den Raum von Bud zurückgenommen. Die Bewegung vollzog sich ohne wesentliche Störung durch den Gegner.

An allen anderen Stellen der ganzen Nordostfront wurden die Russen blutig abgewiesen, so nordwestlich von Rasalowa am unteren Styr, bei Berezhnag am Kormin-Bach, bei Sapanow, an der oberen Styr, bei Jaslowiec, am Danest und an der beherrschenden Grenze. — Nordwestlich von Tarnopol schlug eine unserer Divisionen an einer Stelle zwei, an anderer sieben Angriffe zurück. — Sehr schwere Verluste hat der Feind auch im Raume von Otna und Dobronowz erlitten, wo seine Sturmkolonnen vielfach im erbitterten Handgemenge geworfen wurden.

Italienischer Kriegsschauplatz. Südwestlich von Asago setzten unsere Truppen den Angriff bei Cesana fort und nahmen den Bundollo.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Unverändert ruhig.

+ Von der Front in Südazedonien. Sofia, 6. Juni. Bericht des Generalstabes vom 5. Juni. An der mazedonischen Front weder Ereignisse noch Zusammenstöße von besonderer Wichtigkeit. Die Operationen beschränken sich auf schwache Zusammenstöße zwischen unseren und den feindlichen Patrouillen. Erwähnenswert ist, daß in den letzten Tagen der Feind Patrouillen gebraucht, die mit griechischen oder türkischen Uniformen bekleidet sind.

Konstantinopel, 6. Juni. Hauptquartiersbericht: An der Irak-Front im Abschnitt östlich von Nassirich erbeuteten unsere Mudjahids und unsere Truppenabteilungen auf dem Euphrat drei große mit Lebensmitteln für den Feind beladene Segelschiffe und machten die Besatzungen nieder. — Die feindliche Zeit in Kasri-Schirin in Südpersien versammelten russischen Streitkräfte griffen unsere vorgeschobenen Abteilungen bei Khandan an. Während ihre Truppen vom rechten und vom linken Flügel unsere Abteilungen zu umgeben versuchten, wurden sie durch unsere Reservetruppen von hinten und in der Flanke angegriffen. Die Flügeltruppen sowie zwei andere feindliche Einschließungskolonnen wurden zu regelloser Flucht gezwungen und einige Zeit von den Unsrigen verfolgt. — Die feindlichen Verluste werden auf 800 Mann geschätzt, darunter, wie durch Zählung festgestellt, über 100 Tote.

An der Kaukasus-Front sehen unsere Truppen im Zentrum stoffförmig und mit Erfolg ihre Offensive fort und sind bis auf 8 Kilometer westlich von Achkale herangerückt. Diese seit einiger Zeit wirksam gegen den linken Flügel des Feindes durchgeführte Offensive wurde seit vorgestern gegen die Stellungen des Feindes rechten Flügels auf den Dschahange des Kopeberges ausgebeutet. Hier vertrieben unsere Truppen durch Bajonettangriffe den Feind aus seinen Stellungen in einer Ausdehnung von 14 Kilometern und jagten ihn 8 Kilometer weiter nach Osten, wobei sie ihm Verluste von über 1000 Mann an Toden und Verwundeten zufügten und 67 Gefangene machten. Unsere Truppen besetzten die beherrschenden Stellungen auf diesem Flügel, namentlich die Bergketten des Nairam-Berges. So geht die im Zentrum auf einer Front von über 50 Kilometer durchgeführte Offensive trotz der Unruhen der Witterung zu unseren Gunsten weiter.

Von den übrigen Fronten keine wichtige Nachricht.

+ Kleinere Nachrichten zur Seeschlacht vor dem Skagerrak.

Wie die „Badische Presse“ aus Berlin erfährt, endgültig die bisher von der englischen Admiralität zu gegebenen britischen Schiffsverluste in der Seeschlacht in der Nordsee bei Zugrundelegung aller Staatskosten für vernichtete Schiffe einem Verlust von fast einer Milliarde Mark.

London, 7. Juni. (Amtlich.) Die Verluste auf den in der Nordseeschlacht nicht gesunkenen Schiffen betragen 161 Tote, 137 Verwundete und 5 Vermisste. — Die tatsächlichen Verlustziffern dürften sich wohl doch etwas höher belaufen.

„Daily Mail“ meldet aus Tientsin vom 4. Juni, daß die Deutschen am Sonnabend und Sonntag den Seerang feierten. — Das Blatt meldet ferner, daß in Australien und Südafrika die erste britische Meldung einen sehr schlimmen Eindruck gemacht habe. (Wie würde sich der „schlimme Eindruck“ erst gestalten, wenn man dort von dem wahren Hergang der Schlacht Kenntnis bekäme?)

+ Von einem deutschen Vorpostenschiff verfolgt. Kopenhagen, 6. Juni. „Berlingske Tidende“ berichtet aus Ralsind: Ein deutsches Vorpostenschiff verfolgte gestern einen englischen Dampfer durch den Sund in nördlicher Richtung. Der Dampfer entkam jedoch nach Helsingborg und setzte später die Fahrt auf schwedisches Gebiet fort. — Der schwedische Dampfer „Garm“ wurde gestern südlich vom Sund von den Deutschen aufgebrochen und nach Swinemünde geführt.

+ U-Boot- bezw. Minenopfer. London, 7. Juni. „Glasgow“ melden aus Vicat vom 30. Mai: Die Segelschiffe „Redentore“ und „Vallesia“, mit Schwefel auf der Fahrt von Vicat nach Marseille, sind am 20. Mai von einem feindlichen Unterseeboot versenkt worden. Dasselbe Unterseeboot hat, wie berichtet wird, noch ein mit Schwefel beladenes, von Porto Empedocle nach Südfrankreich bestimmtes Segelschiff versenkt. — Der norwegische Dampfer „Sigronone“, der von London nach Amsterdam unterwegs war, ist dicht bei der Themse-Mündung gesunken; die Besatzung wurde in Speerneck gelandet.

Lokales und Provinzielles.

Dillenburg, den 8. Juni 1916.

— Keine Beschlagnahme von Familienunterstützungen für rückständige Steuern. Bei den Verhandlungen im Reichstag ist von verschiedenen Seiten darüber Beschwerde geführt worden, daß die aufgrund des Gesetzes vom 20. Februar 1888 und 4. August 1914 sowie der Bundesratsverordnung vom 21. Januar 1916 gewährten Familienunterstützungen für rückständige Steuern begehrt worden seien. Ein solches Vorgehen wird in einem Erlass des Ministers für unzulässig erklärt. Der den Angehörigen in den Dienst eingetretener Mannschaften zustehende Unterstützungsanspruch sei der Pfändung nicht unterworfen. Nach dem Zwecke des Gesetzes stellen sich die Unterstützungen als Beiträge zum Unterhalt dar. Dem entspreche es auch hinsichtlich der Unpfändbarkeit des Unterstützungsanspruchs ohne weiteres, daß er der Aufrechnung nicht unterliegt und daher auch nicht abgetreten werden kann.

— Seifenbezug technischer Betriebe. Bekanntlich bestimmt die Bekanntmachung über den Verkehr mit Seife usw. vom 18. April, daß technische Betriebe auf besonderen Antrag einen Bezugsschein für Seife von dem Kriegsausgleich für pflanzliche und tierische Öle und Fette, Seifenkontrolle, in Berlin NW. 7, Unter den Linden 68 a., erhalten. Diese Bestimmung hat in den weitesten Kreisen von Industrie und Handel leider eine mißverständliche Auslegung erfahren. Der Kriegsausgleich ist lediglich ermächtigt, den Bezug solcher Seifenmengen freizustellen, welche eine technische Verwendung finden, d. h. zur Fabrikation selber unbedingt werden müssen und durch Ersatzmittel nicht vertreten werden können. Es ist aber völlig zwecklos, wenn Fabriken, Büros usw. Anträge zwecks Beschaffung von Seife für die körperliche Reinigung ihrer Angestellten beantragen. Die dem einzelnen Verbraucher aus Seifenkarte monatlich zustehende Menge an Waschmitteln ist

In eiserner Zeit.

Kriegsroman von Charlotte Wilbert.

(Nachdruck nicht gestattet.)

Stark und finster wurde das schöne Antlitz, fest bis sie die Zähne zusammen, hochaufgerichtet, wie ein steinern Bild, steht sie da, mit aufgerissenen Augen ins Leere stierend. „Gaba“, gischend, bebend ringt es sich von ihren blutleeren Lippen, „da kommen sie — sie wollen mich verlocken, verhöhnen — dort Franz von Brigidorf — Philipp von Gorbis — und dort — Alex von Scheidt! Ja, alle — sie alle — kommen! Sieh, wie sie mit den Fingern auf mich zeigen — wie sie spotten! Ja! Sie wollen mich fesseln — mich binden — nein — nein — ihr dürft es nicht — ich will es nicht! Laßt mich los! — Los!“

Verzweifelt wirft sie die Arme in die Höhe, um sich gegen die Angriffe der Verfolger, die ein toller Wahnsinn ihr vor die Augen zerrt, zu wehren. Ihre Brust leuchtet, der Atem fliegt, wild rollen die Augen, da — ein martialischer Schrei! „Henry, da — kommt Henry — er will mich fortreißen, mit sich, o, das Blut, das Blut — nein, ich will — ich will nicht! Franz, komm, komm — hilf mir, hilf — hilf mir!“ Wieder durchzittert ein markdurchdringender Schrei die Luft, langsam verhallt er in der weiten Stille ringsum.

Hochaufliegend schlagen die Wellen über dem unglücklichen Weibe zusammen, die Wasser gurgeln und zischen und umklammern mit eiserner Gewalt ihr Opfer, um es nie, nie wieder loszulassen. —

Ruhig und spiegelfarbig liegt die Wasserfläche, die Wellen kitzeln in munterem Reigen und ein leiser, milder Wind streicht lieblosend drüber hin. Nichts, nichts gibt Kunde von dem graustigen, erschütternden Drama, das sich vor wenigen Minuten hier abgespielt hat, jener furchtbare Abschlus eines verheulenen Lebens. Nur die zarten Blumentünder klüffern sich's im Winde zu und neigen betrübt die duftenden Köpfe, nur die alten, ehrwürdigen Tannen schütteln trauernd die mächtigen Zweige, und die Bäume hängen in süßer, klagender Weise — ein Totenlied. —

Mit einem Ruck hielt ein dunkles, elegantes Auto vor der Startell'schen Villa. Der Chauffeur öffnete den Verschlag und drei Herren in Zivil stiegen aus. Es sind dies der Kriminalkommissar Greif und zwei Schutzeleute. Die Herren gelangen durch die unverschlossenen Türen ohne Hindernisse sofort in's Innere des Hauses und Greif, der die Haustür mit einem Dietrich abgeschlossen und diesen zu sich gesteckt hatte, sprach erklärend: „Einer von Ihnen muß hier unten bleiben und genau darauf achten, ob sich im Hause etwas Verändertes regt.“ Mit einem der Schutzeleute stieg er dann vorsichtig, langsam die Treppe hinauf, bis zu dem ihm bekannten Boudoir der Tänzerin. Er lauschte angeknirscht an der Tür, doch, merkwürdiger, nichts regte sich. Totenstille im ganzen Hause. Entschlossen öffnete Greif die Tür und trat ein, das Gemach war leer. Nach trat der Kommissar in das anstößende Zimmer, doch auch dieses war leer. Keine Spur von einem menschlichen Wesen. Greif griff sich an die Stirn. „Himmel! Sollte die Lunte gerochen haben? Das wäre ja noch schöner!“ Er raunte mit traurig zusammengezogener Stirn in den Räumen auf und nieder, sich alle Gegenstände genau betrachtend.

„Herr Kommissar“, rief der Schutzeleute leise, „bitte, sehen Sie hier, einen unvertierten Brief. Sollte der vielleicht von Belang sein? Anscheinend ist er noch nicht lange geschrieben.“

„Donnerschlag! Na, geben Sie mal das Ding her.“ Der Beamte reichte dem Kommissar den Brief und dieser las nun die letzten Worte, die Liane Startell an ihren Mann gerichtet. Finster war sein Gesicht als er geendet, und erregt fuhr er immer wieder mit der Hand über die Stirn. „Da!“ stieß er plötzlich aus. „Hier ist meine Mission zu Ende, hier hat das Schicksal uns vorgebaut. Lesen Sie rasch, und dann zu dem Mörder!“

Der Polizist ergriff das Blatt und las mit bestürzter Miene die mit zitternder Hand geschriebenen Worte: „Wenn Du diese Zeilen liest, Henry Startell, dann hat der Tod mit seinem starken Arm mich Deiner Herrschaft entrissen. Als Du mich vor 4 Jahren, durch Trug und List, locktest, und ich, geblendet vom Reichtum und von den eiteln Weltfreuden, Dein Weib wurde, ahnte ich nicht, daß das Leben mich so betrügen würde. Du hastest den Kontrakt mit der französischen Regierung abgeschlossen, Du leistetest für klingendes Gold Spionagedienste — und ich — war Deine Helferin. Ich tat es erst, weil mich die abenteuerlichen Diebstähle interessierten, später zwangst Du mich dazu. Ich mußte mir als Tänzerin in er-

sten Gesellschaftskreisen Zutritt verschaffen, und dies gelang mir. Ich mußte Alex von Scheidt betriegen, weil Du glaubtest, wertvolle Papiere seien in seinem Besitz. Du hast mich getäuscht und die Reihe kam an Graf Brigidorf. Du weißt, daß alles in mir sich dagegen sträubte, diesen Mann zu hintergehen. Du zwangst mich, ich folgte Dir und betrog und beraubte den Mann, der an mich glaubte und mich liebte, um ein höheres Wesen.

Dieser Mann hat, um meine Ehre zu verteidigen, Blut vergossen, im Duell mit dem Grafen Gorbis. Ich konnte nicht anders; ich habe mit mir und der Welt abgeschlossen, habe den Plan, den gestohlenen Festungsplan, während Du schliefst, aus Deiner Tasche genommen, und wenn Du diese Zeilen liest, dann liegt der wertvolle Plan dort, wo er hingehört, auf dem Schreibtische des Grafen Brigidorf. So ist wenigstens eine Schuld beglichen. Ich wollte, ich könnte ihm den bittersten Schmerz ersparen, ihm den Glauben an die Braut erkalten. Wer — zu spät.“

Während reißt sich vor mir ein Abgrund auf, in den ich mit offenen Augen hineinrennen muß. Dieses Lügengeheimnis muß endlich zerrissen werden, wenn mein armes, gefoltertes Herz ruhen soll; oft habe ich gelacht, gelangt mit wunden, zerrissenen Herzen. Ich kann nicht mehr. Möge Dir Deine furchtbare Schuld, den Mord an dem alten Beckowitz vergeben; Du hast ihn in blinder Wut gemordet, weil er Dich betrog, so, wie Du ihn die ganze Zeit betrogen hast. So bist Du schrecklich, so quälen, als Mitwisserin eines solch furchtbaren Verbrechens zu leben, das Blut an Deinen Händen mich zum Wahnsinn bringen. Ich nehme Deine Schuld und in den Tod, Henry Startell, möge Gott mir verzeihen. Ich wohle. Liane Startell.“

Wortlos reichte der Beamte dem Kommissar den Brief, der ihn zu sich steckte und dann leise sprach: „So, und nun wollen wir den Henry Startell mal ein bißel überfallen, kommen Sie!“

Die beiden durchsuchten alle Zimmer, die in dem Hause geschloffen lagen, aber von dem Gesuchten fanden sie keine Spur. „Beim heiligen Pantkratus, den Lump müssen wir weiter finden; los, mal runter ins Parterre! Viel Zeit haben wir nicht, ich muß sofort zu Graf Brigidorf — los!“

Vor der Tür des Zimmers, das Liane abgeschlossen hatte, lauschte Greif angestrengt. „Si zum Teufel, da jäharrsch! alte Sünder mit der größten Seelenruhe. Na, dem

dem bemessen, daß sie auch für die Reinigung in den
Handen ausreicht. Ebenso wird Seife auch nicht
zur Reinigung von Betriebsräumlichkeiten, Gebrauchs-
gegenständen u. s. w. freigestellt, da zu Scheuerzwecken aus-
gesonderte Reinigungsmittel zu verwenden sind. Frei-
gaben von Seife sind nur für die dem Bedarf eines Mo-
nats entsprechenden Mengen einzureichen.

Sammlung von Feldadressen. Das Stellvertreter-
kommando des 18. Armeekorps in Frankfurt am
Main erläßt folgende Bekanntmachung: Auf Grund des
des Gesetzes über den Belagerungszustand vom
1851 verbietet ich: a) Verzeichnisse von Adressen
solcher lebender Soldaten, zu denen der Sammler keine
persönlichen Beziehungen hat, anzulegen oder fortzu-
setzen, ganz oder theilweise zu veröffentlichen, sowie ganz
oder theilweise in solchen Auszügen weiter zu geben, die nach Ge-
setzen der Heeresgliederung geordnet sind; b) die
Veröffentlichung von Adressenverzeichnissen solcher An-
gehörigen des Feldheeres, zu denen der Sammler per-
sönliche Beziehungen hat, und c) die Aufforderung zu
Sammeln von Adressen von Angehörigen des Feldheeres
Jenseit der Aufstellung von Listen. Unter das Verbot
fällt nicht die in Vereins- oder ähnlichen Zeitschriften
öffentlichen Zusammenstellungen von Feldadressen
Einzelglieder usw., sofern daraus weder der Kriegsschau-
nach die Zugehörigkeit des Truppenteils, der Kom-
mando- oder Feldverwaltungsbehörde zu den Verbänden
der Brigade aufwärts zu ersehen sind. Ausnahmen
sind in besonders begründeten Fällen vom General-
kommando zugelassen werden. Zuwiderhandlungen wer-
den mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen
anderer Umstände mit Haft oder mit Geldstrafe bis
zu 100 Mark bestraft.

— Ist es schon, eine Anzeige zu erstatten? Von am-
 London Seite geht den Mainzer Blättern eine Zuschrift zu,
 Themle der, daß die Bevölkerung selbst über die Einhaltung
 heerneg Höchstpreise wachen soll und daß man bei Entdeckung
 Bucher, Hamsterei usw. Anzeige erstatten soll. Und
 Schlusse des Artikels heißt es: „Ist es schön, Anzeige
 1916. erstatten?“ Im gewöhnlichen Leben haben die Worte
 „Anzeige“, „Denunzieren“, „Denunziant“ einen bösen
 Ton und mit Recht. Man soll nicht in Friedenszeiten
 irgend einer kleinen, vielleicht unbewußten Ueber-
 ühungen gegen eine gesetzlich Bestimmung gleich zum Rich-
 tigen. Das ist häßlich, weil es meist nicht dem ver-
 Bunde des Rechtsgefühls entspringt, sondern in den meisten
 Fällen der Rachsucht oder auch dem Haß gegen einen er-
 richteten Konkurrenten. In diesen harten Kriegzeiten
 ist es Pflicht jedes Einzelnen, Anzeige zu erstatten,
 wenn es sich darum handelt, eine eigennützige, volksschäd-
 liche und darum ehrlose Handlungsweise zur Bestrafung
 zu bringen und damit ihre Wiederholung zu verhüten.
 Heute Nahrungsmittelwucher treibt, begeht ein Ver-
 brechen an seinem Vaterlande. Wer durch Anzeigen
 der krasbaren oder einer niedrigen Gesinnung ent-
 gegenden Handlungen zu ihrer möglichsten Ausmerzung
 trägt, nützt dem Allgemeinwohl und dient dem Vater-

— Ueber das Einhamstern von Eiern schreibt der in Limburg erscheinende „Rassauer Bote“ folgende sehr merkwürdige und gewiß nicht nur für Limburg geltenden Thatsachen: „Die Jagd auf Eier in der näheren und weiteren Umgebung nimmt einen beängstigenden Umfang an; täglich kann man Leute, mitunter Männlein und Weibchen, mit Körben schwer beladen, auf die Eierjuche von der Gegend zu Dorf wandern sehen. Der Preis spielt bei ihnen gar keine Rolle mehr, einer bietet mehr als der andere, und so kommen durch das eigennützige Hamstern wirklich hohe Preise zustande. Die Folge ist, daß in die Gegend fast gar keine Eier mehr gebracht werden, und die Leute, die für das Hamstern kein Geld und keine Mühe haben oder keinen Gefallen daran finden, Landeier überhaupt nicht mehr kaufen können. Es soll nicht wenige Familien geben, die sogar 500 und noch mehr Eier einzuhandeln haben, ohne Rücksicht auf ihre lieben Mitbürger, die sich oder sogar auf Kranke, die doch vielfach auf Eier

doch gleich mal 'ne ordentliche Dultge geben. Was, die
ist ja verschlossen? Der Schlüssel steckt von außen im
Schloß, jedenfalls hat die Startell ihren Herrn Gemahl ein-
lassen wollen." Rasch drehte er den Schlüssel um, die Tür
ging auf und die Herren traten ein.
Gerny Startell lag noch immer quer über dem Divan
gestreckt, in einem festen Schläfe. Auch durch den Ein-
bruch der Kriminalisten wachte er nicht auf. Greif trat direkt
hin zu und rüttelte ihn derb am Arm, doch nichtsdesto-
weniger schlief Startell ruhig weiter.

Na, ich glaube, um den munter zu kriegen, müssen wir, bald vor seiner Nase eine Kanone abfeuern. Er rittelte ihn damals heftig am Arm und rief ihm mit wahrer Donnerstimme ins Ohr: „Heda! Freundchen, mach doch mal die Augen auf, haben prima Ueberraschung für Dich, komm, sei aufmerksam, habe die Güte aufzuwachen. Na, los, wird's nicht? Ah, Du hast keine Lust! Warte, ich bringe Dir es bei, bist tatsächlich ein schwerer Junge!“

Als trat der Kommissar zum Waschtisch, nahm einen Schwamm, tauchte ihn in die mit Wasser gefüllte Schüssel und wusch dem schlafenden Startell das Wasser ins Gesicht. Das hatte denn auch, zur Gemüthung Greißs, eine erfreuliche Wirkung. Schlaftrunken richtete sich Startell von seinem Lager auf, strich sich gähmend das wirre Haar aus der Stirn und streckte und reckte sich. Kriminalkommissar Greiß ließ ihn sich gründlich seine faule Haut dehnen, dann trat er mit satanischem Lächeln auf ihn zu und sprach mit galanter Verbeugung: „Haben der gnädige Herr gut geschlafen? Ich glaube nicht. Sie haben Ihren Zug nach Paris verpötel!“

Das verärrtem Gesicht war Henry Startell aufgesprungen und starrte den Kommissar an.

„Sind Sie? Was — was wollen Sie?“
 Stotternd kamen diese Worte von seinen Lippen.
 „Ach, Sie kennen mich noch gar nicht? Nun, es wird Ih-
 re Freude machen, mit mir bekannt zu werden, gerade so
 wie Ihre werthe Bekanntschaft mich unendlich stolz macht. „Ich
 bin der — Kriminalkommissar Greif!“
 Als der Blick fuhr Startell zurück, abschahl wurden seine
 Lippen, seine Arme schlotterten, er raffte sich aber doch noch zu-
 sammen und frug bebend: „Ja, und was — was — wollen
 Sie denn — von mir — ich — ich —?“
 „Ach, weiter nichts, als Sie höflichst einladen, mir sofort,
 ohne jeden Widerstand, zu folgen! Henry Startell, im Na-
 men des Reiches — Sie sind verhaftet!“

angewiesen sind. Wie wäre es, wenn der Magistrat mal eine Eier-Aufnahme veranstalten — das Recht dazu hat er — und dadurch eine gleichmäßige Verteilung der in großen Mengen angekauften Eierbestände an die Gesamtheit der Bevölkerung herbeiführen würde? Vielleicht genügt es auch, den Ankauf von mehr als einer gewissen Anzahl von Eiern in einer bestimmten Zeit — je nach Stärke der Familie — polizeilich zu verbieten.“

Aus dem Oberwesterwald, 7. Juni. Nach einer Verordnung des Königl. Landrats sind für den Verkauf von Eiern in unserm Kreise Höchstpreise festgesetzt. Der Preis für ein Duzend frische Eier beträgt im Kleinhandel 2,40 Mark und darf nicht überschritten werden; er gilt auch für den Verkauf von Eiern nach Orten außerhalb des Kreises. Ueberschreitungen des Höchstpreises, wozu auch die Vereinbarung von Nebenleistungen gerechnet wird, werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark bestraft.

Herborn, 8. Juni. Die Mehlerei des Herrn Cristian Schumann in der Hauptstraße dahier ist jetzt an das hiesige Fernsprechnetz angeschlossen worden und zwar unter der Rufnummer 215.

1) **Bad Homburg v. d. H., 7. Juni.** Für die Einrichtung einer Milchküche im Stadtteil Kirdorf bewilligte die Stadtverordnetenversammlung 3600 Mart. Die Betriebskosten der Küche übernimmt der Vaterländische Frauenverein.

1) **Frankfurt a. M.**, 7. Juni. Die Stadt brachte heute früh verjucheweise 1000 Schneehühner in der Markthalle zum Verkauf. Die Tiere, die mit Federn höchstens zwei Pfund wogen und Stück für Stück 3,50 M. kosteten, waren in wenigen Augenblicken verkauft. Infolgedessen ließ die städtische Verkaufsstelle noch 5000 Schneehühner zum Verkauf stellen.

Aus dem Reiche.

4. **Neuregelung des Margarinebezuges.** Die ständigen Klagen, die aus allen Theilen der Bevölkerung bei den Reichs- und Staatsbehörden über eine ungleichmäßige Verteilung der Inlandsmargarine, d. h. derjenigen Mengen, die von den Margarinefabriken Deutschlands hergestellt werden, einfließen, haben den Kriegsausschuß für Oel und Fett veranlaßt, nachdem auch die von der Margarineindustrie eingesetzte Kommission sich damit einverstanden erklärt hatte, den zuständigen behördlichen Stellen eine Neuregelung der Verteilung dieser Inlandsmargarine vorzuschlagen. Der Kriegsausschuß ging hierbei von der Erwägung aus, daß es im Interesse der gesamten Volksernährung liegen müsse, nicht nur die Auslandsmargarine, deren Verteilung ihm als Monopol bisher oblag, unter Berücksichtigung des Bedürfnisses der Bevölkerung zur Verteilung kommen zu lassen, sondern auch die Inlandsmargarine durch eine Zentralstelle zu leiten, um zu vermeiden, daß, wie dies bisher anscheinend noch der Fall war, gewisse Theile der Bevölkerung sich reichlich durch ihre Handelsbeziehungen und auf sonstigen Wegen mit Inlandsmargarine versehen, während der größere

Teil der Bevölkerung, insbesondere die schwerarbeitende Industriebefölkerung bei der Eindeckung mit Margarine leer ausging.

Die gesamten Margarinefabriken des Inlandes sind nunmehr verpflichtet worden, die am Abend des 3. Juni 1918 in den Fabriken vorhandenen Vorräte an fertiger Margarine und Speisefett zur Verfügung des Kriegsausschusses zu halten. Das gesamte auf diese Weise dem Kriegsausschuss zur Verfügung stehende Monatsquantum wird nach einem bestimmten Verteilungsschlüssel unter Anlehnung an den Butterverteilungsschlüssel auf die einzelnen Bundesstaaten verteilt, die ihrerseits bereits dem Kriegsausschuss die Empfangsstationen und Verteilungstellen in den einzelnen Bundesstaaten angegeben haben.

In Preußen erfolgt die Verteilung auf die einzelnen Provinzen nach den Befehlen des Ministeriums des Innern. Die Verteilungsstellen in den einzelnen Bundesstaaten oder preussischen Provinzen geben ihrerseits das ihnen zustehende und ihnen genau bekannte Quantum Margarine an die einzelnen Kommunalverbände und Gemeinden zur Abgabe an die Bevölkerung weiter.

Mit eisernem Druck umspannte des Kommissars Hand den Arm des Spions, der mit unartikuliertem Schrei zurückschrecken wollte.

„Sie — Sie — wollen — mich — verhaften? Was — was berechtigt Sie dazu? Mich — mich —“

Ersparen Sie sich jede unnütze Bemerkung, Monsieur Statell! Sie wissen das übrigens gerade so gut wie ich. Und daß Sie nicht nur ein abgefeimter Spion, sondern auch ein — Mörder sind — brauche ich Ihnen wohl auch nicht mehr zu erzählen? Hier, lesen Sie bitte den Brief, aber wenn ich bitten darf, schlenmißt!"

Er reichte ihm den letzten Brief Vianes an ihren Mann, den dieser, immer bleicher werdend, mit zitternden Gliedern las. Vorbeugend ballte er das Papier zusammen und jährenstirrend stieß er aus: „Ha! Das wahnsinnige Weib! Die Glend! Haha!“ Hohnlachend griff er sich an die Stirn, taastete mit bebenden Fingern nach seiner Rocktasche — sie war leer — tatsächlich hatte dies wahnsinnige Weib ihm den Plan geraubt!

„So, nun kommen Sie, bedenken Sie, daß Sie verhaftet sind und folgen Sie ohne Umstände.“ Er legte um seine Handgelenke eiserne Ringe, und Henry Startell ließ es sich gefallen, ohne zu wehren.

„Verhaftet“, schrie er immer wieder auf, „verhaftet, haß, und die Schuld trägt das unfelische Weib!“ Fest biß er die Zähne zusammen, als er dem Kommissar und den Schutzleuten in das draußen harrende Auto folgte. Eine dumpfe Apathie war über ihn gekommen, willenlos ließ er alles mit sich geschehen.

Kriminalkommissar Greif schloß Haus- und Gartenthüre ab und legte an die Schlösser das Polizeifegel. Dann fuhr das Auto schnell davon, dem Polizeigebäude zu. Dort wurde ein Kurat Verhör an Herrn Starck gerichtet und bald dort

ein kurzes Gefäß an Henry Starke gerichtet und bald darauf sah der Spion und Mörder in seiner dunklen Zelle, durch dessen vergittertes Fenster ein Stücklein des sonnigen, lachenden Julihimmels lugte. Er sah, den Kopf in die Hände vergraben, stöhnend auf der harten Brüste, die wilde Wut, die ihn erst befallen hatte, machte einer zerschmetterten, weinerlichen Stimmung Platz. Erst hatte er getobt, sein Schicksal verflucht, jetzt sah er da und — stöhnte — und — sann nach dem leichtesten, bequemsten Mittel, selbst diesem jämmerlichen Zustand ein Ende zu machen. Er ahnte nicht, daß die Gerechtigkeit schon bald selbst ihren Arm ausstrecken würde, um sein verfluchtes Leben durch eine andächtige Kugel zu beenden —

von Vorrat wagt, schwanken werden, daß der stetige Regelung der Volksernährung weitere Festsetzungen und in gleichmäßiger Weise als bisher zugeführt werden. Es ist nun Sache der Kommunen, die ihnen überwiesenen Mengen unter Berücksichtigung der besonderen Bedürfnisse bestimmter Bevölkerungsklassen zur Verteilung zu bringen. Die Margarine, die trotz einer noch recht erheblichen Produktion in den Wintermonaten selten nur im Verkehr zu haben war, wird jetzt ein regelmäßiger Faktor der kommunalen Nahrungsmittelverteilung werden. (W. T. B.)

Warnung an Kornblumenfucher. Mit einer zeitgemäßen Warnung an die Kornblumenfucher wenden sich die Polizeibehörden in öffentlichen Bekanntmachungen, in dem sie insolge zahlreicher Klagen aus den landwirtschaftlichen Kreisen darauf aufmerksam machen, daß derartige bestraft wird, der sich unbefugt vor beendeter Ernte über bestellte Acker oder Wiesen bewegt. Abgesehen von der Strafbarkeit liegt es, wie die „Dtsch. Tgsg.“ mit Recht ausführt, aber auch ganz besonders mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit im allgemeinen Interesse, das Betreten der Getreidefelder und Acker zu unterlassen; denn durch das Niedertreten der Halme wird ein entsprechender Verlust an Brotgetreide hervorgerufen. Besonders schädlich wirkt das verbotswidrige Sammeln von Kornblumen und dergleichen. Sollte diese Mahnung nicht genügen, um Unberechtigte von dem Betreten bestellter Felder abzuhalten, so kommen verschärfte Strafmaßnahmen in Anwendung. Die Polizeibeamten sind angewiesen worden, mit aller Strenge einzuschreiten, wenn die Warnung unbeachtet bleibt; gegen Zuwiderhandelnde wird unverzüglich Strafanzeige erstattet.

Lebensmittelaufkauf durch Soldaten. Es war vor einiger Zeit im Bereiche des VII. Armeekorps viel darüber geklagt worden, daß sich die Lebensmittelaufkäufer oft der Vermittlung von Militärpersonen bedienen und so leicht zu ihrem Ziel kämen. Das Generalkommando zu Münster hat nun, dem „Borw.“ zufolge, den Heeresangehörigen verboten, über ihren eigenen Bedarf hinaus Lebensmittel zu kaufen.

Mus aller Welt.

+ Ein deutscher Seemann in Holland beigeleht.
Dienstag abend fand auf dem Friedhof von Gravenlande die feierliche Beisetzungs des Steuermannsmaats Diezler von S. M. S. „Frauenlob“ statt. Der Beisetzungs wohnte u. a. der kaiserlich deutsche Gefandte Herr von Kühlmann, der Marineattaché der kaiserlich deutschen Gefandtschaft, ein Vertreter der holländischen Admiralität, der Kommandant der Fregatte Hoel von Holland und Vertreter der österreichisch-ungarischen, türkischen und bulgarischen Gefandtschaft im Haag bei. Ein Zug holländischer Infanterie begleitete den Sarg und feuerte die vorchriftsmäßigen Salven ab.

Weilburger Wetterdienst.

Wettervorhersage für Freitag, den 9. Juni: Veränderliche Bewölkung, einzelne Regenschfälle in Schauern, nur strichweise Gewitter, kühl.

Letzte Nachrichten.

Die englischen Mannschftsverluste bei der Seeschlacht
in der Nordsee.

London, 7. Juni. (W.B.) Unter den Offizieren, die in der Seeschlacht umgekommen sind, befanden sich die Kontreadmirale Horace Hood und Sir R. Arbuthnot. Nach der Verlustliste der Admiralität wurden 333 Offiziere getötet und 24 verwundet. Von den Besatzungen folgender Schiffe sind alle umgekommen: „Indefatigable“, „Defence“, „Blad Prince“, „Tipperary“, „Turbulent“, „Nomad“ und „Restor“. Von den Schiffen „Queen Mary“, „Invincible“, „Fortuna“ und „Ardent Shart“ werden 41 Mann als überlebend gemeldet. Ferner werden 227 als tot oder vermisst gemeldet. Ein Bericht der „Times“ aus Edinburg besagt: Fast die erste Salve, die aus den deutschen Geschützen abgefeuert wurde, traf die „Queen Mary“. Sechs Minuten nach Beginn des Kampfes riß eine Explosion das große Schiff auseinander und es verschwand.

Die Bestürzung in London über den Tod
Lord Rischeners.

Eugano, 7. Juni. London wollte, nach einem Telegramm des „Corriere della Sera“, als gestern die Extrablätter den Untergang Kitcheners meldeten, zunächst die Nachricht nicht glauben und verlor, als nach mehrstündigem Warten kein Zweifel mehr möglich war, erstmals seit Kriegsbeginn seine Fassung. Da die Extrablätter sofort ausverkauft waren, lief die Nachricht von Mund zu Mund weiter. Viele begannen auf offener Straße zu weinen. In der City stand sofort der ganze riesige Verkehr still, der eben noch die höchste Nachmittagsintensität gezeigt hatte. Die Stadt legte sofort Trauerkleidung an. Die Börse sowie die meisten Geschäfte schlossen und blieben halbamt. Der Londoner Gemeinderat hob seine Sitzung zum Zeichen der Trauer auf. Viele Generalversammlungen und andere geschäftliche Sitzungen wurden aufgeschoben. Das Kriegsministerium ließ mit herabgelassenen Vorhängen und mit auf Halbamt gehörter Fahne da.

Der Eindruck in Italien über den Tod Lord Ritcheners.

Eugeno, 7. Juni. Der Eindruck, den das Ereignis in Italien gemacht hat, geht am besten aus der Bemerkung des "Secolo" hervor, der sich nicht geniert, wütend auszurufen, daß Kitchener durch die Hinterhältigkeit eines Feindes gestorben sei, den Italien mit Recht gleich Spionen und Mördern verachte. — Der "Corriere della Sera" wird plötzlich sentimental und schreibt:

Unter dem Gemetzel, dem wir täglich beizuwohnen, unter dem Schreden, die wir trockenen Auges anzuschauen uns gewöhnt haben, bildet dieses tragische Ende eine schmerzliche Episode, die jedoch den Mut nicht erschüttert, noch die Last derer erhöht, die sie zu tragen gewohnt sind. Die römischen Blätter „Tribuna“ und „Giornale d'Italia“ dagegen betonten, wie schwer ersehnlich der Verlust ist, den England und die gesamte Entente erlitten hat.

